

Thomas Bornhauser,  
Chefredaktor

## Die Zeitung zählt

Es sei «eine ereignisreiche Woche» gewesen, plätscherte es gestern aus dem Radio. Wie wahr! Das traf speziell auch für meinen Mikrokosmos zu. Aus der Frochperspektive und im Zeitraffer präsentiert sich dieser Krimi der letzten Tage so:

Am vorletzten Freitag bereits hatte ja Tagi online exklusiv über einschneidende Massnahmen bei den Regionalmedien der NZZ berichtet. Das war für mich de facto der Start in eine der emotionalsten Wochen meines Berufslebens. Und dann ging es Schlag auf Schlag: Am Montag wurde ich vom zuständigen Führungskollegen persönlich ins Bild gesetzt. Am Mittwoch sodann wurde die breite Öffentlichkeit über eine Medienmitteilung der NZZ zu diesen sogenannten strukturellen Veränderungen informiert. Und gleichentags wurde die Gesamtedaktion im Rahmen einer formellen Anhörung in Kenntnis gesetzt. Und vorgestern Freitag schliesslich haben wir vereinbart, dass ich die operationelle Leitung der Zeitung per Ende April abgebe.

## MEINE WOCHE

Nun halte ich gerne fest: Aus der Vogelperspektive betrachtet gibt es wahrlich wichtigere öffentliche Themen auf dieser Welt. Aber in unserer kleinen Medienwelt schlug das Ganze wie eine Bombe ein. Auch ich als Hauptbetroffener in Luzern bin bewegt und schlafe derzeit schlecht. Was Wunder, wenn man sich über 20 Jahre lang mit Haut und Haar für ein Produkt und ein Team einsetzt! Aber es gibt auch schöne Momente. Zum Beispiel, wenn ich an die vielen herzlichen Reaktionen reihum denke. So schrieb mir ein bei uns ausgebildeter Journalist, der heute in einem anderen Medienhaus Verantwortung trägt: «Die Zusammenarbeit mit dir hat mich beruflich stark geprägt; ich konnte enorm viel profitieren... Besonders beeindruckt haben mich immer dein unermüdlicher Qualitätsanspruch, dein Kampf um Nachrichtenwert in flauen Zeiten, deine journalistische Fairness.» Oder ein Abonnent, der sich als «eher von der KK-Seite her kommend» einordnet, schrieb mir: «Ihr Stil hat mir von Anfang an gefallen, und Ihre sonntäglichen Kolumnen las ich mit Interesse und sehr oft mit Vergnügen. Diese Leitartikel werden mir fehlen.»

Nun, mit Beiträgen aus meiner Feder wird punktuell weiter zu rechnen sein. Und für mich persönlich geht es darüber hinaus um die Herausforderung, mein Leben mit neuen Aufgaben zu strukturieren. Mit dieser Ausgangslage bin ich ja nicht wirklich allein in einer Berufswelt mit wachsenden Unberechenbarkeiten. So oder so aber bin ich als Gestalter nicht an Opferrollen interessiert. Das Leben geht weiter. Das gilt ganz speziell für die «Neue Luzerner Zeitung» mit ihren Regionalausgaben und ihrem Onlineportal. Das, was publizistisch für unsere Region zählt, ist unabhängiger Journalismus. Nicht umsonst habe ich dafür in all den Jahren mehr gekämpft als für alles andere.

# «Du musst Krach schlagen, um Platz zu bekommen»

Jetzt hat sie auch die Berlinale erreicht, die amerikanische Diversity-Debatte, die Reihe der heftigen Diskussionen über mangelnde Vielfalt in den aktuellen Hollywood-Filmen. Sie setzte ein unmittelbar nach Bekanntgabe der diesjährigen Oscar-Kandidaten, mit grimmigen Reaktionen darauf, dass wieder mal keine einzige schwarze Schauspielerin und kein einziger schwarzer Schauspieler als preiswürdig vorgeschlagen war.

**Seitdem ist das Klima** im vorfestlichen Hollywood gereizt, diverse schwarze Hollywoodianer – darunter Spike Lee, Jada Pinkett Smith, Will Smith – haben bereits angekündigt, der Oscar-Verleihung am 28. Februar fernbleiben zu wollen. Und durch die Gänge spukt das Feindbild von den «alten weissen Männern», die alle Konferenzräume in den Studios besetzt halten, ebenso die Academy, deren Mitglieder die Oscars wählen.

**Nun äusserte** sich auch Meryl Streep, derzeit Jury-Vorsitzende der Berlinale und bei deren Eröffnung vorige Woche jubelt, zur Diskriminierung in Hollywood in einer Meisterklasse für 300 junge Schau-

spieler, am Sonntag im HAU, dem Theater Hebbel am Ufer. Ob Rassismus und Sexismus in den Jahrzehnten ihrer Arbeit denn merklich abgenommen hätten, wurde sie gefragt. «Ich denke, das entwickelt sich in eine positive Richtung, ganz sicher», sagte Meryl Streep. «Du musst Krach schlagen, um Platz am Tisch zu bekommen. Leute müssen zur Seite rücken und dich deinen Stuhl hinstellen und dich zu Wort kommen lassen.»

## KOPF DES TAGES

Meryl Streep (66),  
Schauspielerin

**Das mag auf den** unteren, den kreativen Ebenen ganz gut funktionieren, nicht wirklich aber auf der Ebene der Entscheidungssträger. «Es ist sehr schwierig, diese Vorstandsetage voller vierzig- bis fünfzigjähriger weisser Männer für Geschichten zu interessieren über ihre erste Frau oder ihre Mutter», schränkte Streep ein. «Aber jüngere schon, und das ist gut.»

**Meryl Streep** ist derzeit die erfolgreichste amerikanische Filmschauspielerin, seit 40 Jahren im Geschäft. Drei Oscars hat sie bekom-

Setzt sich für Minderheiten ein:  
Meryl Streep.  
EPA/Michael Kappeler



men, zuletzt für ihre Rolle als «Eiserne Lady» Margaret Thatcher.

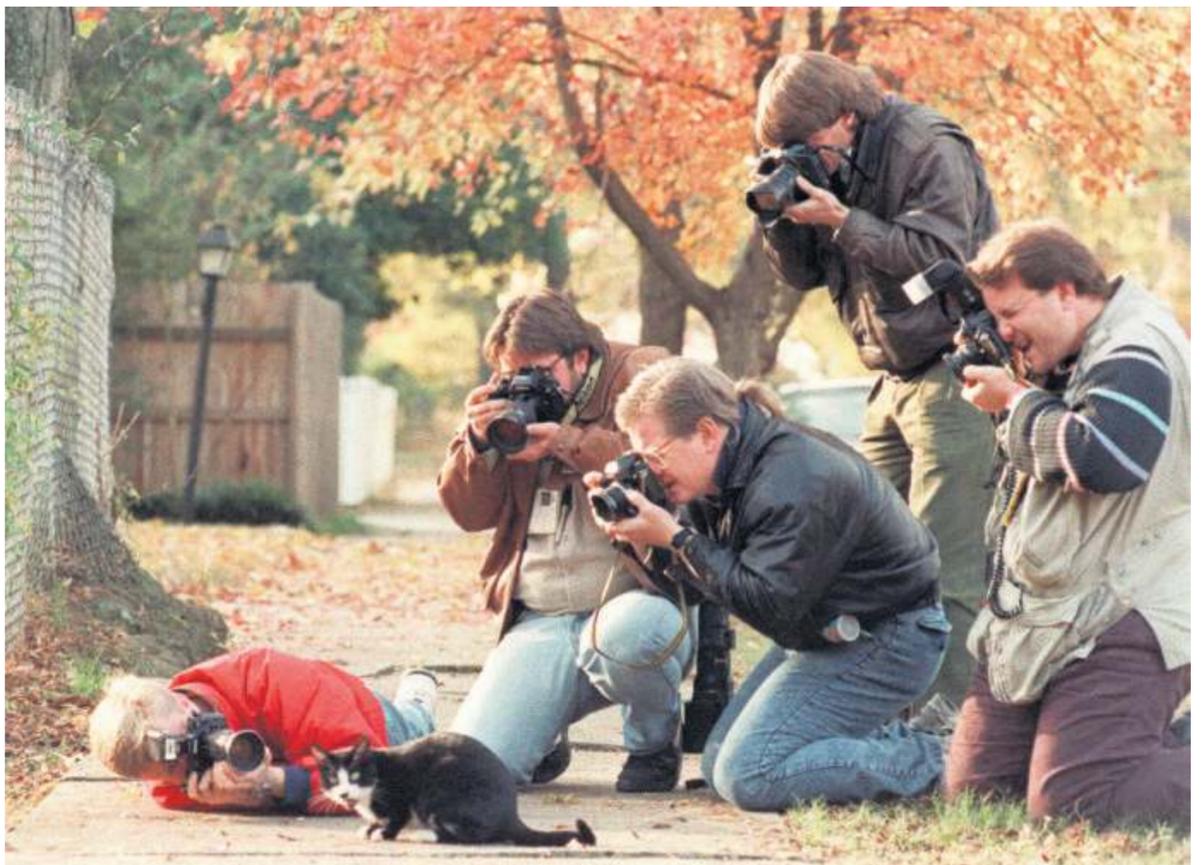
**19-mal wurde sie** nominiert. Sie drehte unter der Regie von Woody Allen und Michael Cimino («The Deer Hunter»), Sydney Pollack («Jenseits von Afrika») und Mike Nichols, Robert Altman und Robert Redford, Jonathan Demme und Tommy Lee Jones. Grossen Erfolg hatte sie in den vergangenen Jahren mit «Der Teufel trägt Prada» und «Mamma Mia!», dem Abba-Musical. Jüngst lief der Film «Suffragette» an, in dem Streep Emmeline Pankhurst spielt, die Kämpferin für Frauenrechte.

**Auch Streep ist** engagiert in Frauenfragen. Voriges Jahr gründete sie ein Drehbuch-Labor für Frauen über 40. «Ich bin jetzt 66», sagte sie in Berlin, «früher hatte ich keinen Grund zur Annahme, ich würde nach 40 weiter in Hollywood arbeiten – dann nämlich fängt man an, Schreckschrauben und Hexen zu spielen.» Sie selbst hat erst 2014 ein solches Angebot angenommen, für Stephen Sondheim's «Into the Woods».

FRITZ GÖTTLER  
nachrichten@luzernerzeitung.ch

© Süddeutsche Zeitung GmbH

## Alles für die Katz



Paparazzi belagern Socks, die Katze der Familie Clinton. Dieses Bild aus dem Jahre 1992 wurde vor Bill Clintons Anwesen in Little Rock aufgenommen.

AFP/Mike Nelson

**US-PRÄSIDENT** «Wenn du einen Freund in Washington willst, hol dir einen Hund», soll Harry Truman von 1945 bis 1953 Präsident der Vereinigten Staaten, gesagt haben. So gesehen stellt sich bei den Präsidentschaftswahlen vom kommenden Herbst nicht nur die Frage, wer zieht ins Weisse Haus in Washington ein, sondern auch: Welches Haustier wird sich der neue Präsident zulegen?

**Allzu oft war dies** in der Vergangenheit ein Hund. George Washington, der erste US-Präsident, bekam seinen Hund «Vulcan» vom Marquis de Lafayette geschenkt, einem Helden des

Revolutionskriegs. James Garfield (1863-1880 US-Präsident) setzte seinen Vierbeiner als Drohmittel für den Kongress ein: Er nannte ihn demonstrativ «Veto». Weniger Glück mit seinem Köter hatte Abraham Lincoln, 16. US-Präsident. Hund «Fido» segnete nach einer Messerattacke eines Betrunkenen das Zeitliche.

**Neue Sitten kehrten** mit den Kennedys ins Weisse Haus ein – sie

hatten «Marcaroni», das Pony. Und dann gilt es da die Clintons zu erwähnen, die mit Kater «Socks» die Herzen unzähliger US-Bürger erwärmte. Die Tuxedo-Katze, die den Clintons 1991 zulief, zog 1992 ins Weisse Haus ein und führte tolles Leben mit viel Auslauf, bis «Buddy» kam. Den Retriever legten

sich die Clintons nach fünf Jahren im Weissen Haus zu. Das Verhältnis der beiden Vierbeiner blieb zum

Ende von Clintons Präsidentschaft unterkühlt. Danach trennten sich ihre Wege. Kater «Socks» zog mit Clintons Sekretärin Betty Currie nach Maryland, wo er im fürstlichen Katzenalter von 18 Jahren verstarb. Die Bill-Clinton-Stiftung gab zum traurigen Ereignis eigens eine Pressemitteilung raus und bedankte sich bei dem verstorbenen Tier für die tollen Stunden. «Socks» ist tot, aber er lebt weiter. 1998 erschien das Buch «Dear Socks, Dear Buddy», eine Sammlung an Briefen an die beiden Haustiere der Clintons.

DOMINIK BUHOLZER  
dominik.buholzer@luzernerzeitung.ch